

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 60 (1970)

Heft: 2

Artikel: Der antivatikanische Zeugenchor nach dem 18. Juli 1870

Autor: Gilg, Otto

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-404505>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der antivatikanische Zeugenchor nach dem 18. Juli 1870

Codices vestri nos sumus

Augustin hat seine Katechumenen in Hippo ermahnt: «Wenn ihr in der Kirche zusammenkommt, dann lasset alle Fabelbücher und alles eitle Stadtgeschwätz zurück und horchet gespannt auf die heiligen Schriften. Codices vestri nos sumus, Euere Bücher sind wir» (sermo 227). Das Vaterunser und das Glaubensbekenntnis sollten sie nicht aufschreiben, um sich dieselben einzuprägen. Es galt vielmehr, des Wortes eingedenk zu sein, welches der Herr durch den Propheten gesprochen hat: Ich lege mein Gesetz in ihr Inneres und schreibe es ihnen ins Herz. «Deshalb» – sagt Augustin – «soll das Symbolum beim Hören gelernt, und weder auf Schreibtafeln, noch auf irgendeinen Stoff, sondern ins Herz geschrieben werden» (sermo 212). Den Katechumenen gegenüber wurde das Bekenntnis als eine geheimzuhaltende Mysterienformel, als Passwort der «Gläubigen» mündlich weitergegeben. Anderseits sorgte gerade Augustin, wie sein verehrter Lehrer, Bischof Ambrosius in Mailand, mit Hunderten von Predigten, umfangreichen Briefen, biblischen Kommentaren, Büchern polemischen Inhalts dafür, dass es eine Verbreitung der christlichen Lehre gab durch ein ausgedehntes öffentliches Schrifttum, eine christliche Literatur. Durch die Jahrhunderte konnte so die Zeugenschaft der «Väter» vernommen werden: Codices vestri nos sumus.

Als am 29. Juni 1868 das Vatikanische Konzil auf den 8. Dezember 1869 einberufen worden war, und Döllinger in einem Ende Februar 1869 erschienenen Artikel der Civiltà cattolica die Bekanntgabe des Konzilsprogramms im Sinn der Dogmatisierung der Unfehlbarkeit des Papstes erschloss, veröffentlichte er, rasch bestimmt, mit dem Titel «Das Concilium und die Civiltà», vom 10. bis 15. März eine Artikelreihe in der «Augsburger Allgemeinen Zeitung». Unter teilweiser Mitarbeit von Professor Johannes Nepomuk Huber in München wurden diese Artikel zu einem Buch ausgeweitet, welches die Geschichte des Papalsystems zur Darstellung brachte. Der Verfasser, welcher das Pseudonym «Janus» wählte, war der Überzeugung: «Ich halte es kaum für möglich, dass ein Bischof, der das Buch gelesen, noch für das Unfehlbarkeits-Dogma stimme». Es ging ihm um die Kundgabe einer religiös-kirchlichen Direktive.

Am 17. Dezember 1869 erschien als Fortsetzung der März-Artikel in der «Augsburger Allgemeinen Zeitung» eine weitere Arbeit des von Rom aus mit Material gespeisten Döllinger über «Die Anfänge des Konzils». Und seit dem 27. Dezember folgten sich während der ganzen Konzilszeit «Römische Briefe über das Konzil von Quirinus».

Der durch historisches Wissen und diplomatische Aufschlüsse einzigartig ausgerüstete Münchner Historiker vermochte das den am Konzil Beteiligten gebotene Schweigen zu durchbrechen und die Geheimnisse des Vatikans der Öffentlichkeit bekanntzumachen. Was man in Rom voneinander nicht erfuhr, das konnte man in der «Augsburger Allgemeinen Zeitung» lesen!! In einer Zeit, da die Presseorientierung weitdürftiger war als jene, welche während des Zweiten Vatikanischen Konzils die Welt erfüllte, konnten Zeugenschaft und Kritik der gierig gelesenen «Augsburger Allgemeinen Zeitung» unter das Wort gestellt werden: Codices vestri nos sumus.

Königswinter

Noch nicht einen Monat nach dem 18. Juli 1870 regte sich in Königswinter das Zeugenbedürfnis jener Männer (sie gehörten vorzüglich den Rheinlanden an), welche die vorvatikanische «Koblenzer Laienadresse» verfasst hatten. Unter dem Vorsitz von Oberregierungsrat Wülfing aus Köln veröffentlichten sie am 14. August 1870 eine «Erklärung»!¹, in der sie feststellten, dass «in Rom nicht mit voller Freiheit berathen und wichtige Beschlüsse nicht mit der erforderlichen Übereinstimmung» gefasst wurden. Sie betonten, «dass sie die Decrete über die absolute Gewalt des Papstes und dessen persönliche Unfehlbarkeit» nicht anerkennen könnten, sie «vielmehr dieselben als eine mit dem überlieferten Glauben der Kirche in Widerspruch stehende Neuerung» verwerfen müssten. Trotz des hereingebrochenen Krieges und der Abwesenheit der unter den Waffen stehenden Soldaten unterschrieben im Lauf der nächsten Wochen in der «Kölnischen Zeitung» 1359 Männer diese Adresse, darunter 43 Ärzte, 75 Gymnasiallehrer, 32 Universitätsprofessoren und Dozenten. Der klerikale Einfluss auf die Familien und die Rücksichtnahme auf die eigene geschäftliche Lage blieben allerdings bei vielen nicht wirkungslos.

¹ von Schulte, Friedrich; Der Altkatholizismus, Giessen 1887, S. 106. Die Dokumente der ersten Versammlungen sind jetzt auch veröffentlicht im Anhang von Küry, Urs, Die altkatholische Kirche, in: Die Kirchen der Welt, Stuttgart 1966, S. 417–432.

Dieser Erklärung folgte von den Rheinlanden aus unter Vorangang von Justizrat Bauerband, dem Bonner Historiker Kampschulte und dem klassischen Philologen Ritter ein Schreiben² an die noch nicht entschiedenen Glieder der einstigen Konzilsopposition in Rom, die Kardinäle Rauscher (Wien) und Schwarzenberg (Prag), Erzbischof Deinlein (Bamberg), die Bischöfe Hefele (Rottenburg), Greith (St. Gallen), Strossmayer (Diakovar). Die Briefverfasser stellten die Frage, ob nicht ein gemeinsames Handeln möglich sein dürfte. Ob schon Hefele am 27. Januar 1871 an Professor Reusch geschrieben³: «Leider muss ich mit Schulte sagen: „Ich lebte viele Jahre in einer schweren Täuschung.“ Ich glaubte der katholischen Kirche zu dienen und diente dem Zerrbild, das der Romanismus und der Jesuitismus daraus gemacht hat», versagten die Bischöfe in ihrer seelsorgerlichen Pflichterfüllung. Hefele unterwarf sich am 10. April 1871. Strossmayer beugte sich als letzter am 26. Dezember 1872, immerhin erst nach zweieinhalb Jahren.

Die Nürnberger Erklärung

In einer Zeit, da der Verkehr durch den Krieg behindert war, und die handelnden Theologen weit auseinander wohnten – Bonn, München, Braunsberg, Breslau, Prag –, lud Döllinger die theologisch Gleichgesinnten auf den 26. August 1870 nach Nürnberg ein. Wenn er hernach, am 10. September 1870, an Professor Schulte in Prag schrieb: «Wir müssen unseren Weg gehen, wenn auch die Bischöfe uns im Stiche lassen oder uns anfeinden»⁴, so legte er jetzt eine in der Hauptsache von ihm verfasste Erklärung vor. Es wurde zu Beginn der Überzeugung Ausdruck gegeben, «dass ein längeres Schweigen gegenüber den in Folge der Majoritäts-Beschlüsse der vaticanischen Bischofsversammlung vom 18. Juli 1870, durch die Bulle „Pastor aeternus“ kundgemachten päpstlichen Dekreten weder uns ziemt, noch zum Nutzen der Kirche gereichen kann»⁵. Es wird geäussert, dass eine durch Zahl wie durch Dignität und den Umfang ihrer Kirchen überaus gewichtige Minorität, zuletzt noch schriftlich, Widerspruch erhoben gegen die Proklamierung einer Lehre zum Dogma, welcher weder die Vorbedingungen des «Immer», des «Überall» noch

² Altkatholizismus, s. o. S. 112.

³ von Schulte, Friedrich, Lebenserinnerungen, Giessen 1908, S. 279.

⁴ Lebenserinnerungen, s. o. S. 272.

⁵ Altkatholizismus, s. o. S. 14.

das «von Allen» zukomme. Natur und Wesenheit des Episkopates würden durch die Übertragung der ordentlichen Regierungsgewalt auf den Papst «als integrierende Bestandteile der Kirche alteriert, beziehungsweise völlig zerstört». Abschliessend wird die Konzils-Minorität angesprochen mit den Worten: «Angesichts der Verwirrung, welche durch diese neuen Lehren in der Kirche jetzt schon eingetreten ist, und sich in der Zukunft voraussichtlich noch steigern wird, setzen wir in jene Bischöfe, welche diesen Lehren entgegengetreten sind, und durch ihre Haltung auf der Versammlung den Dank der katholischen Welt verdient haben, das Vertrauen und richten zugleich an sie die Bitte, dass sie in gerechter Würdigung der Noth der Kirche und der Bedrängnis der Gewissen auf das baldige Zustandekommen eines wahren, freien und daher nicht in Italien, sondern diesseits der Alpen abzuhalten oecumenischen Concils mit dem ihnen zu Gebote stehenden Mitteln hinwirken mögen.»

Von den in der altkatholischen Kirche später wirksamen, ihre Unterschrift jetzt Hinsetzenden erwähnen wir:

Bonn: Dr. Knoodt, Professor der Philosophie; Dr. Langen, Professor der Exegese; Dr. Reusch, Professor der Exegese; Dr. Hilgers, Professor der Kirchengeschichte.

Braunsberg: Dr. Menzel; Professor Dr. Michelis.

Breslau: Dr. Baltzer, Domherr und Professor der Dogmatik; Dr. Reinkens, Professor der Kirchengeschichte; Dr. Weber, Professor am Gymnasium und Privatdozent.

München: Dr. Döllinger, Professor der Kirchengeschichte und Stiftspropst von St. Cajetan; Professor Dr. Friedrich.

Prag: Dr. v. Schulte, Professor des Kirchenrechts

Die Münchener Erklärung von Pfingsten 1871

Vom März 1871 bis zum Frühjahr 1872 wohnte Reinkens im Hause Döllingers. Auch von Schulte traf am 2. April als geladener Guest für vier Tage bei Döllinger ein. In diesen Tagen war die grosse Exkommunikation durch Erzbischof Scherr über Döllinger organisiert. Am 5. April 1871 begegneten Döllinger und Schulte bei einem Spaziergang im englischen Garten der Königinmutter. Diese trat auf Döllinger zu, liess sich den Begleiter vorstellen, und sprach die

Worte: «Ihre Erklärung hat mich entzückt (die vom 28. März 1871), halten Sie fest, Gott segne sie⁶.» Am folgenden Abend trafen die beiden mit König Ludwig II. zusammen. Schulte berichtet in seinen «Lebenserinnerungen», mit welcher ausnehmenden Huld der König den exkommunizierten Stiftspropst von St. Cajetan gegrüsst habe.

Die Pfingstzusammenkunft der Freunde fand teilweise in der Wohnung Döllingers statt. Die «Erklärung»⁷ beginnt mit den Worten: «Gegenüber den amtlichen Massregeln und Kundgebungen der deutschen Bischöfe zu Gunsten der Vaticanischen Decrete erachten es die Unterzeichneten für nothwendig, durch folgende Erklärung ihren Standpunkt zu wahren und so viel an ihnen liegt, der hereinbrechenden Verwirrung der Gewissen entgegenzutreten».

Es wird hervorgehoben, dass durch die neuen vatikanischen Dekrete das Zeugnis der kirchlichen Gesamtheit entwertet, ja der oberste Grundsatz des katholischen Glaubens zerstört werde. Behauptete man, Petrus sei es, der durch den Mund des sich unfehlbar erklärten Papstes gesprochen habe, so gelte es zu erkennen, dass Taten, Reden und Briefe des Apostels einen völlig andern Geist atmen und eine andere Lehre enthalten «als die, welche uns jetzt aufgezwungen werden soll».

Trotz der bischöflichen Rüge hielten sich die Verfasser der Erklärung für berechtigt, die Unfehlbarkeit, welche dem Papst und ihm allein, ohne jede Teilnahme anderer, zukommen soll, eine *persönliche* zu nennen. Wenn man von Männern, «die keine höhere Pflicht als den blinden Gehorsam zu kennen scheinen, auf ihre ehrwürdigen Vorfahren im Episkopat, auf Bischöfe wie Cyprian, Athanasius, Augustin blicke, so hätten die Verfasser ein grösseres Recht als der hl. Bernhard zu dem Schmerzensruf: Quis nobis dabit videre ecclesiam sicut erat in diebus antiquis.».

Es wird unterstrichen: «Jetzt hat man zum erstenmale – der Fall ist in achtzehn Jahrhunderten nicht vorgekommen – Männer mit dem Kirchenbann belegt, nicht weil sie eine neue Lehre behaupten und ausbreiten wollen, sondern weil sie den alten Glauben, wie sie selber ihn von ihren Eltern und Lehrern in Schule und Kirche empfangen haben, bewahren und das Gegenteil davon nicht annehmen, ihren Glauben nicht wie ein Kleid wechseln wollen ... Wir

⁶ Lebenserinnerungen, s. o. S. 279.

⁷ Altkatholizismus, s. o. S. 16–22.

wissen aber auch, dass diese Bannungen ebenso ungültig und unverbindlich, als ungerecht sind.»

Von «geistlähmender Centralisation und mechanischer Uniformität» weg schauen die Bekenner der Münchner Pfingst-Kundgebung auf ein höchstes Ziel christlicher Entwicklung: «der Vereinigung der jetzt getrennten Glaubensgemeinschaften, die vom Stifter der Kirche gewollt und verheissen ist, die mit immer steigender Kraft der Sehnsucht von unzähligen Frommen, und nicht am wenigsten in Deutschland, begeht und herbeigerufen wird. Das gebe Gott». Mit dem Datum vom «Juni 1871» finden wir im Kreis der Unterzeichner Döllinger, Graf von Moy (in dessen Haus ein Teil der Sitzungen stattfand), Lord Acton-Dalberg, von Schulte, Reinkens, Knoodt, Stumpf, Michelis, Johann Nepomuk Huber, von Liaño, Cornelius, Zirngiebl, Johannes Friedrich.

Der Münchener Kongress

Am 5. und 6. August 1871 setzte eine vorbereitende Versammlung in Heidelberg, an welcher aus der Schweiz auch der Aarauer Landammann und Ständerat Augustin Keller als Vertreter eines provisorischen Zentralkomitees der Solothurner Laienversammlung vom 29. April 1871 teilnahm, den Zeitpunkt eines Katholiken-Kongresses in München auf den 22. bis 24. September 1871 fest. Ein von Professor Johann Nepomuk Huber ausgearbeiteter Organisationsentwurf wurde mit wenigen Änderungen angenommen. Im Kreis der über 300 Delegierten Deutschlands und Österreichs, zu denen sich am Kongress von München⁸ vier Pfarrer der Utrechter Kirche, Katholiken aus Frankreich, Spanien, Brasilien, Irland, Glieder der russischen, anglikanischen, amerikanischen, der evangelischen Kirchen Deutschlands und der Schweiz gesellt hatten, waren, von der Schweizerischen Katholiken-Versammlung in Solothurn am 18. September 1871 abgeordnet, Landammann Augustin Keller (Aarau), Professor Dr. Walter Munzinger (Bern) und Nationalrat Anderwert (Frauenfeld) erschienen. In privater Weise nahmen Pfarrer Paulin Gschwind (Starrkirch), Redaktor Hans Frei (Solothurn) und Schulmann Schachtler (St. Gallen) an den Sitzungen teil. Bei den öffentlichen Versammlungen im Glaspalast zählte man 8000 Männer. Die Frauen, welche leider gemäss dem bayerischen

⁸ Altkatholizismus, s. o. S. 342–346.

Vereinsgesetz nicht dabei sein durften, konnten sich so nicht in direkter Weise von der Wahrheit und dem religiösen Gehalt der Bewegung überzeugen. Das Präsidium wurde Professor von Schulte, das Vizepräsidium Professor Windscheid aus Heidelberg und Ständerat Augustin Keller übertragen. Da musste es sich nun entscheiden, ob die altkatholische Bewegung nur eine gelehrte Literaturangelegenheit bleiben oder eine religiös-kirchliche Volksbewegung werden sollte. Die praktischen Seelsorger drängten auf Gemeinde- und Diözesanbildung. Sah Döllinger erst nur die Gefahr des Widereinander von «Altar gegen Altar» und den «Abweg einer neuen Kirchenbildung», so durfte er doch mit zunehmenden Jahren erkennen, wie darüber hinaus die ökumenische Gewilltheit, welche ihm so sehr ein Anliegen war, in der altkatholischen Kirche zum Ausdruck kam. Die Gegner sollten nicht, wie von Schulte erklärte⁹, sagen können: «Sind eben missvergnügte Professoren... Wer ist denn da? Es sind ein paar Dutzend Professoren, die sich verletzt fühlen, Gott weiß, aus welchen Gründen. Das ist nur Opposition. Das Volk, die 14 Millionen, die stehen hinter uns.» Der Münchener Laie von Liaño betonte, die literarische Zeugenschaft reiche in Sachen der Religion nicht aus. Apostolische Wirksamkeit sei notwendig. So galt es einen Weg zu beschreiten, der von den bereits bestehenden Vereinen zu Gemeinden, von Sitzungen zu Gottesdiensten, von Vorträgen zur neutestamentlichen Verkündung, vom Verein zur organisierten Kirche, von Statuten zur bischöflich-synodalen Verfassung führte. Im Programm¹⁰ begegnen wir folgenden Sätzen:

«Wir lassen uns weder aus der Kirchengemeinschaft noch aus den durch diese Gemeinschaft uns erwachsenden kirchlichen und bürgerlichen Rechten verdrängen... Wir halten fest an der alten Verfassung der Kirche... Wir bekennen uns zu dem Primat des römischen Bischofs, wie er auf Grund der Schrift von den Vätern und Concilien in der alten ungeteilten christlichen Kirche anerkannt war... Wir wahren der katholischen Laienwelt und dem Clerus das Recht des Zeugnisses und der Einsprache... Wir erstreben unter Mitwirkung der theologischen und canonistischen Wissenschaft eine Reform in der Kirche... Wir erklären, dass der Kirche von

⁹ Stenographischer Bericht über die Verhandlungen des Katholiken-Congresses, München 1871, S. 138.

¹⁰ Altkatholizismus, s.o. S.22–24.

Utrecht der Vorwurf des Jansenismus grundlos gemacht wird, und folglich zwischen ihr und uns kein dogmatischer Gegensatz besteht.»

«Wir hoffen auf eine Wiedervereinigung mit der griechisch-orientalischen und russischen Kirche, deren Trennung ohne zwingende Ursachen erfolgte... Wir erwarten unter Voraussetzung der angestrebten Reformen und auf dem Wege der Wissenschaft und der fortschreitenden christlichen Cultur allmälig eine Verständigung mit den protestantischen und den bischöflichen Kirchen».

«Wir halten bei der Heranbildung des katholischen Clerus die Pflege der Wissenschaft für unentbehrlich. Wir betrachten die künstliche Abschliessung des Clerus von der geistigen Cultur des Jahrhunderts (in Knabenseminarien und einseitig von Bischöfen geleiteten höheren Lehranstalten) bei dessen grossem Einflusse auf die Volkscultur als gefährlich und höchst ungeeignet zur Erziehung und Heranbildung eines sittlich frommen, wissenschaftlich erleuchteten und patriotisch gesinnten Clerus.»

Wurde einerseits das «Wir halten fest» der vatikanischen Neuerungssucht entgegengestellt, so wollte man nicht ein Bekenntnis zur Stagnation, zur Starrheit und Leblosigkeit, ein «Auslöschen des Geistes» befürworten. Nein, hier ging es um die Freiheit, aus dem «Christus gestern» gegen allzu menschliche Willkür ein «Christus morgen» zu bekennen. Darum erklärte Reinkens anlässlich der Heidelberger Vorversammlung vom 5. und 6. August 1871 gegenüber einem Einwand von Augustin Keller: «Wir wollen Reformen, und sie sollen so intensiv sein, dass sie alles abzustossen vermögen, was dem wahrhaft katholischen Prinzip fremd ist und die Entwicklung des religiösen Lebens zu hemmen vermag». Und der Münchner Philosoph Johannes Huber, welcher recht eigentlich der Anreger und Hauptvorbereiter des Münchner Kongresses gewesen ist, erklärte am Kongress gegenüber Döllinger: «Überhaupt wollen wir nicht bloss eine Existenz der Notlage fristen, sondern wir wollen mehr, wir wollen eine *Reform der katholischen Kirche*. Jetzt haben wir Reden genug gewechselt, Schriften genug geschrieben, jetzt ist es an uns, ob wir handeln wollen oder nicht.»

Blicken wir über ein Jahrhundert zurück auf die Kongress-Atmosphäre, so fällt uns auf, dass man mehr von der «alten Kirche» als von der «Bibel» sprach. Waren auch bedeutende Bibelkenner wie Langen, Reusch, Döllinger, Reinkens gegenwärtig, so lässt sich nicht übersehen, dass das stenographische Protokoll nicht ein

Eingesenktheit in die neutestamentliche Welt verrät. Man war, wie etwa Johannes Nepomuk Huber, eher als von biblischen Kategorien vom «Geist der Geschichte» getragen. Hatte später Professor Deissmann in der Veröffentlichung des Berichtes über die Stockholmer Weltkirchenkonferenz vom Jahre 1925 einundzwanzig Seiten, welche an zitierte Bibelworte oder Bibelanspielungen erinnerten, zusammengestellt, so war es in München der Laie von Schulte, welcher mahnte: «Gehe zurück auf die heilige Schrift¹¹!» Er hat nicht von ungefähr erklärt: «Von der *Bibel* will ich schweigen, die leider uns Katholiken durchgehend das *verschlossene Buch* mit sieben Siegeln ist. Darin liegt auch mit das *Grundübel*¹¹». Mit Bischof Herzog kam später ein vielfach andersartiger *biblischer* Zug in die Diskussionen altkatholischer Kongresse.

Die Katholiken-Laienversammlung in Solothurn vom 18. September 1871

Die im Schwurgerichtssaal des neuen Amtshauses von Solothurn versammelten Laien – 380 an Zahl – waren erfüllt von Misstrauen gegenüber der Kirche, deren Oberhaupt für sich selbst lehramtliche Unfehlbarkeit und hierarchische Allgewalt in Anspruch genommen. Man hatte sie seelsorgerlich darben lassen und sie wie «Unmündige» behandelt. Durch die Löschung der Rechte des allgemeinen Priestertums waren sie von einer kirchlichen Lebendigkeit weggedrängt und renitent gemacht worden. Sie fühlten sich ins «Zeitalter der reinen Vernunft»¹² gestellt. Redete man von der «Kirche», so sahen sie nur das «Zerrbild», welches man aus der katholischen Kirche gestaltet hatte. Rousseaus «Droits de l'homme» tanzten in einigen Köpfen herum, ohne dass sie eine Ahnung – wie später Reinkens an Augustin Keller schrieb – «von dem Rechte der in der Geschichte waltenden providentiellen Autorität aufkommen liessen». Nachdem die anwesenden Männer 1854 die eigenmächtige Dogmatisierung der unbefleckten Empfängnis Marias, und 1864 im Syllabus die Verdammung der neutralen Schule, der Glaubens-, Gewissens-, Presse- und Kultusfreiheit hatten entgegennehmen müssen, womit auch die Verwerfung des zivil-

¹¹ Münchener Stenogramm, s.o. S.184.

¹² Der schweizerische Katholikenkongress in Solothurn, 1871, Stenogramm S.5.

standsamtlichen Bestattungsgesetzes, des bürgerlichen Ehrechts und die Aufrechterhaltung geistlicher Gerichtsbarkeit verbunden wurde, fühlten sie sich von den «geistlichen Batterien» bedroht, «womit mittelalterliche Zeloten die moderne Welt beschissen wollen». Leo Weber, der spätere Bundesrichter, äusserte gegenüber dem Antrag Curtis, die katholische Kirche zu verlassen¹³: «Sie sind von Anfang nie Mitglieder der päpstlichen Unfehlbarkeitskirche gewesen... Wir anerkennen eine Kirche, welche die Unfehlbarkeit des Papstes und den Syllabus als Dogma festhält, nicht als die von Christus gestiftete katholische Kirche.»

Der Berner Professor und Bundesratssohn Walter Munzinger äusserte¹⁴: «Ich habe vor einem Jahre noch die Hoffnung mit mir herumgetragen, es sollte möglich sein, in Folge dieses Unfehlbarkeitsdogmas, das den gesunden Menschenverstand so furchtbar vor den Kopf schlägt, unsere ganze katholische Kirche der Schweiz einmütig zur Reform zu bringen. Sie wissen ja, wie Hr. Nationalrat Dr. Segesser von Luzern, der zwar unser Gegner ist, dessen Gedanken aber oft unsere Freunde sind, sich in allen diesen religiös-politischen Fragen ausgesprochen hat. Er hat sich sowohl gegen die weltliche Macht des Papstes, als auch sehr scharf und entschieden gegen die päpstliche Unfehlbarkeit erklärt. Hören Sie zwei Linien aus seiner bezüglichen Schrift: „Mit dem Dogma der Unfehlbarkeit“, sagt er, „ist das Ziel eines durch Jahrhunderte gepflegten hierarchischen Gedankens erreicht. Die geistigen Grundlagen wurden erschüttert, der civilisatorische Aufschwung des Katholizismus gebrochen.“

Ferner sagt er (Segesser) vom Konzil: „Unmöglich, weil absurd, ist die Annahme, das Konzil könne den Papst für unfehlbar erklären. Kann es dem Glauben förderlich sein, wenn die Kirche im Begriffe steht, zum Gespött der Völker zu werden ?! Kein Priester sollte vergessen, dass er der Diener der Wahrheit ist“ Man tastete nach einer neuen Kirchlichkeit und nach dem, was sich später als Schweizerische christkatholische Nationalkirche darstellte.

Der Präsident des Ständerates, Oberst Abraham Stocker-Steiger, der als Mitglied des Organisationskomitees auch zugegen war, hatte vordem, am 31. März 1871, im Schützenhaus von Luzern eine Versammlung von 400 Laien katholischer Konfession als Vorsitzen-

¹³ Solothurn, s.o. S. 64.

¹⁴ Solothurn, s.o. S. 43.

der mit den Worten eingeleitet¹⁵: «Was mich betrifft, der ich ein Wort zur Eröffnung sprechen soll, so sage ich Euch, dass ich von einer tief- ernsten, ja feierlichen Stimmung durchdrungen bin. Es ist mir, als wäre ich, wie ein Prediger berufen, Euch ernste Worte der Wahrheit zu reden. Nun habe ich meiner Lebtag viel Predigten gehört, aber noch keine gehalten. Ihr werdet Euch daher kaum wundern, wenn diese meine Predigt, gleichsam eine Primiz, ganz anders klingt, als die Ihr gewöhnlich zu hören bekommt. Wenn ich nun zu meiner Predigt nach gewohnter Übung einen Text aus der Heiligen Schrift wählen soll, so kann ich keinen bessern finden, als den Satz aus dem I. Buch Mosis: *Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum.* Ihr werdet sein wie Gott, wissend das Gute und das Böse. Mit dieser Schmeichelrede verführte bekanntlich der Satan, in Gestalt einer garstigen Schlange, das erste Menschenpaar im Paradies zur Sünde...

Aber der versucherische Geist ist noch immer tätig. Heute, 1870 Jahre nach dem Erscheinen des Erlösers, ist er noch gefährlicher als anfangs der Welt. Er tritt nicht bloss zu gewöhnlichen Menschen heran, sie zu verführen. Nein – er versucht sogar die höchsten Personen der Christenheit, ja den Papst selber.» Eine Gruppe von Kirchen- prälaten habe die versucherische Stimme zum Ausdruck gebracht: *Eris sicut Deus, sciens bonum et malum.* «Ein Mensch» - so fuhr der Leiter der Versammlung fort - «ist unfehlbar erklärt worden. Ein *sterblicher Mensch* hat in Zukunft einzig und allein über alle göttlichen und menschlichen Dinge endgültig und unfehlbar zu entscheiden. *Ein sterblicher Mensch* ist an die Stelle des unfehlbaren Gottes gesetzt.» Bei diesen Worten blieb nicht vergessen, dass der Heiland selber einst durch das selbstsichere Wort eines Hohepriesters unter den Bannfluch gestellt wurde.

Walter Munzinger hat noch im Jahr 1871 in einer Schrift den inneren Gehalt der beiden Versammlungen von Solothurn und München nach Erscheinung und Zeugenschaft miteinander verglichen. In der Schweiz sieht er das Laienelement an der Spitze. Die politische Frage steht im Vordergrund. Das eigentliche theologische Gebiet haben die Laien unberührt gelassen. «In München dagegen war die theologische Wissenschaft in ausgezeichneter Weise vertreten, und es verstand sich daher von selbst, dass durch das Programm in allgemeinen Zügen eine theologische Grundlage gelegt wurde.» Im weiteren Verlauf seiner Betrachtung äussert Munzinger: «Zu den

¹⁵ Gilg, Otto, Christkatholizismus in Luzern, Luzern 1946, S. 99, 168.

hervorragenden Geistlichen gehört neben Döllinger Prof. Friedrich. Er ist noch ein junger Mann, und auf ihm beruhen viele unserer Hoffnungen für die Zukunft. Wir haben es da mit einem Mann zu thun, der mit all seiner Feinheit und Lebhaftigkeit fest und entschieden genug ist, um nicht mit sich markten zu lassen. Wenn ich mich dann weiter in der Versammlung umsah und fragte: Wo ist da ein Mann voll Kraft und Muth, um die absurde Lehre, die einen Menschen vergöttert und damit das wahrhaft Göttliche läugnet, auch angesichts des Volkes zusammenzuschlagen, und der aus eines heissen Herzens Tiefe dem Volke die reine Religion Christi wieder zu bringen vermochte, so haben meinen Blick namentlich zwei Männer im geistlichen Rocke gefesselt. Der eine ist Prof. Michelis aus Braunsberg, eine hohe, kräftige Apostelgestalt. Seine Rede ist nicht von schöner Form, aber sie quillt kernig und unmittelbar aus dem Innersten und packt. Er steht auf dem traditionellen Boden seiner Religion; aber seine Geistesrichtung ist nicht eine dogmatische. Ich glaube, wir haben es da mit einem ganzen Mann zu thun, der alles einsetzen könnte und sich nicht darum kümmert, wie die Raben schreien. Neben ihm sehen wir den Prof. Reinkens. Wenn mich und meiner Freunde Blick nicht trügt, so ist das ein Mann, von dem ich glaube, das Volk müsste empfinden, dass er es gut mit ihm meint. Er ist nicht ein Polemiker, nicht Eifer spricht aus ihm, sondern das milde Licht der Wahrheit. Er hat Talent, aber gewiss noch mehr Frömmigkeit; er ist der Melanchthon in der Gesellschaft. Reinkens sollte um so mehr ein Mann für das Volk sein, als er als Freund des lebendigen Christenthums des Gewissens und der Liebe nicht Gefahr läuft, mit dem Unkraut, das so üppig auf dem Felde der hierarchischen Kirche gewachsen ist, auch die guten Halme wahrer Religiosität auszureissen¹⁶.»

Ignaz von Döllinger

Als Döllinger anlässlich einer der Freitagsspaziergänge im englischen Garten mit Staatsrat von Eisenhart und dessen Gattin «Luise von Kobell» auf seine schwerste Zeit zu sprechen kam, äusserte der kerngesunde Mann, der bei asketischem Gelehrtenleben, bis zuletzt in forschischer Arbeit stehend, das einundneunzigste

¹⁶ Munzinger, Walter, Der Katholiken-Congress in München, Bern 1871, S. 4, 15.

Lebensjahr erreichte: «Ich habe *nur eine ganz schlaflose Nacht* in meinem Leben gehabt. Es war diejenige, in welcher ich mein Gewissen wegen des Unfehlbarkeits-Dogmas erforschte, hin und her sann, und zu der Überzeugung gelangte, ich dürfe und könne nicht zu der Infallibilisten-Partei übergehen^{17.}» In jener Nacht hat er wohl erneut zurückgedacht an die Stunde, da er dem von Rom heimgekehrten Erzbischof Scherr mit der Fakultät seine Aufwartung machte. Scherr wollte in allzuleichter Weise eine Brücke zu Döllinger schlagen: «Roma locuta est, die Folgen davon kennen die Herren selbst. Wir können nichts anderes thun, als uns darein zu ergeben.» Und zu Döllinger gewendet: «Wollen wir also aufs neue für die hl. Kirche zu arbeiten anfangen.» Döllinger in scharfer Weise: «Ja, für die *alte* Kirche.» Erzbischof: «Es gibt nur eine Kirche, keine neue une keine alte.» Döllinger: «*Man hat eine neue gemacht*^{18.}»

In dieser schlaflosen Nacht hat er wohl auch an Erzbischof Scherr den entscheidungsvollen Antwortbrief vom 28. März 1871 konzipiert, in welchem er dem hierarchischen Kirchenmann, «der sich selber so lange und so beharrlich gegen die Verkündigung dieses Dogmas gesträubt» habe, schrieb:

«Als Christ, als Theologe, als Geschichtskundiger, als Bürger kann ich diese Lehre nicht annehmen. Nicht als *Christ*: denn sie ist unverträglich mit dem Geiste des Evangeliums und mit den klaren Aussprüchen Christi und der Apostel; sie will gerade das Imperium dieser Welt aufrichten, welches Christus ablehnte, will die Herrschaft über die Gemeinden, welche Petrus allen und sich selbst verbot. Nicht als *Theologe*: denn die gesamte echte Tradition der Kirche steht ihr unversöhnlich entgegen. Nicht als *Geschichtskenner* kann ich sie annehmen: denn als solcher weiss ich, dass das beharrliche Streben, diese Theorie der Weltherrschaft zu verwirklichen, Europa Ströme von Blut gekostet, ganze Länder verwirrt und heruntergebracht, den schönen organischen Verfassungsbau der alten Kirche zerrüttet und die ärgsten Missbräuche in der Kirche erzeugt, genährt und festgehalten hat. Als *Bürger* endlich muss ich sie von mir weisen, weil sie mit ihren Ansprüchen auf Unterwerfung der Staaten und Monarchen und der ganzen politischen Ord-

¹⁷ von Kobell, Luise, Ignaz von Döllinger, Erinnerungen, München 1891, S.8.

¹⁸ Friedrich, Johannes, Ignaz von Döllinger, III. Bd., München 1901, S.547.

nung unter die päpstliche Gewalt, und durch die eximirte Stellung, welche sie für den Klerus fordert, den Grund legt zu endloser, verderblicher Zwietracht zwischen Staat und Kirche, zwischen Geistlichen und Laien¹⁹.»

Nach der daraufhin erfolgten Exkommunikation hat Döllinger sich später, am 18. Oktober 1874, an Pfarrer Widmann zu Todtnau in einem Brief²⁰ geäussert: «Was mich betrifft, so rechne ich mich aus Überzeugung zur altkatholischen Gemeinschaft, ich glaube, dass sie eine höhere ihr gegebene Sendung zu erfüllen hat, und zwar eine dreifache:

a) Zeugniss zu geben für die altkirchliche Wahrheit und gegen die neuen Irrlehren von der päpstlichen Universalmacht und Unfehlbarkeit; insbesondere aber auch als redender und permanenter Protest dazustehen gegen die heillose, von diesem Papst erst aufgebrachte Willkür in Verfertigung neuer Glaubensartikel.

b) Ein zweiter Beruf der altkatholischen Gemeinschaft ist es in meinen Augen, allmählich und in successivem Fortschritt eine von Irrwahn und Superstition gereinigte, der alten, noch unzertrennten mehr conforme Kirche dazustellen.

c) Damit hängt zusammen ihr dritter Beruf, nämlich als Werkzeug und Vermittlungsglied einer künftigen grossen Wiedervereinigung der getrennten Christen und Kirchen zu dienen. Ein Anfang dazu, wenn auch ein kleiner, ist vor einigen Wochen in Bonn gemacht worden. Ich vertraue auf den Fortgang dieses Friedenswerkes.»

Heinrich Reusch und Josef Langen

Amalie von Lasaulx, die tapfere und beliebte Frau Mutter des Bonner Spitals, welche, unter dem Namen Schwester Augustine bekannt, in den Kriegen von Schleswig-Holstein, Böhmen und Frankreich-Deutschland bei den Düppeler-Schanzen und im eigenen Bonner Lazarett einen sozial hingebenden und ökumenischen Hilfsdienst verwirklichte, aber um ihres altkatholischen Bekennertums willen vor ihrem Tod aus dem Orden der Karl-Borromäerinnen ausgestossen wurde, schrieb am 1. April 1871 an die ihr vertraute Familie von Professor Cornelius in München²¹: «Gott allein

¹⁹ von Döllinger, Ignaz, Briefe und Erklärungen, München 1890, S. 91.

²⁰ von Döllinger, Briefe, s. o. S. 104.

²¹ von Hoiningen-Huene, Christine, Erinnerungen an Amalie von Lasaulx, Gotha 1891, S. 321.

weiss, wie ich mich auf euer Kommen freue, welchen Trost es mir gewährt, euch wenigstens geistig nahe zu sein. Gerade jetzt in einer Zeit, wo die Stelle so verwüstet ist, an der man früher Trost und Ruhe fand. Gestern morgen las Langen zum letztenmal Messe bei uns, gestern nachmittag hörte Reusch zum letztenmal Beichte – und Hilgers so elend, leidend und mutlos wie noch niemals, ich selbst natürlich in fürchterlicher Stimmung der Entmutigung. Da brachte der Postbote die «Augsburger Allgemeine Zeitung», worin die ganze Antwort des verehrten Herrn Stiftspropst von Döllinger war. Das war Öl auf den glimmenden Docht! Nein, nein, so froh hat mich noch nie eine Schrift gemacht. „Gott sei Dank“, jubelte ich immer wieder; so lange ein solcher Apostel der Wahrheit und des Rechts lebt, will ich aber nicht verzagen... Der liebe Gott muss Döllinger zu unserm Papst machen, dann könnte man wieder von Herzen katholisch sein.»

Die letzten priesterlichen Handlungen der befreundeten Universitätsprofessoren Reusch und Langen vor ihrer Suspension und baldigen Exkommunikation verursachten beiden Seelsorgern und ihren Gemeindegliedern Stunden bitterer Schmerzen. Am 25. November 1870 schrieb Reusch an Schulte²², er sei «gestern» – am 24. November – mit Prof. Langen nach Köln zu Erzbischof Melchers gereist. Sie wurden einzeln vorgelassen. Aber die Gespräche waren sich gleich. Melchers betonte in der Aussprache:

- «M. Sie haben als Priester das zu leisten, was Ihr Erzbischof von Ihnen verlangt.
- R. Der Erzbischof ist eine menschliche Autorität.
- M. Wenn der Erzbischof mit dem Papst einig ist, so ist die höchste Autorität vorhanden.
- R. Ich bekenne ... dass ich die Überzeugung nicht habe, die Infallibilität sei ebenso gewiss eine Glaubenslehre wie die Sätze, für die ich sterben will.
- M. Sie sprechen überhaupt zu viel von Überzeugung.
- R. Ich kann doch nicht gegen meine Überzeugung handeln.
- M. Sie müssen jetzt Ihrem Bischof gehorchen; ich übernehme tausendmal die Verantwortung für das, was ich von Ihnen verlange... Das Einzige was ich an Ihnen auszusetzen hatte, war,

²² Altkatholizismus, s.o. S. 140 ff.; Goetz, Karl, Franz Heinrich Reusch, Gotha 1891, S. 62.

dass Sie von der Wissenschaft zu viel und von der Autorität zu wenig halten.»

So sind weltberühmte Professoren von einem päpstlichen Hierarchen wie unmündige Kinder behandelt worden. Als den Kollegen Menzel in Braunsberg, wie Reusch selbst, die Suspension traf, schrieb dieser dem ebenfalls Betroffenen²³: «Lassen sie uns beide in dem Bewusstsein den besten Trost finden, dass wir nach unserem Gewissen in treuem Festhalten an unserem Christusglauben und in warmer Liebe zu seiner Kirche gehandelt haben und darum hoffen dürfen, dass in diesem Falle im Himmel nicht gebunden ist, was unsere Bischöfe auf Erden gebunden haben. Ob wir eine Wende zum Besseren noch erleben werden, das steht in Gottes Hand, dass aber eine solche Wendung kommen werde, wird mir, auch menschlich betrachtet, immer sicherer, je furchtbarer sich die Konsequenzen der jetzt herrschenden Strömungen entwickeln. Mitternacht ist ja dem Morgenrot näher als der Abend.»

Josef Langen, der spätere Verfasser des mehrbändigen Werkes über die «Geschichte der römischen Kirche» bis auf Innozenz III., der mit seinem Bonner Freund den gleichen Bekennerweg ging, gab eine Reihe von Schriften über «Das vaticanische Dogma» in seinem Verhältnis zum Neuen Testament und der patristischen Exegese heraus. Er stellte unter den Titel die Worte: «Bitte um Aufklärung an alle katholischen Theologen.» Im Vorwort vom 2. Mai 1871 vermerkte er: «Ich darf als bekannt voraussetzen, dass bei dem Beginne vergangenen Wintersemesters in Folge der Unfehlbarkeitsfrage meine öffentliche Lehrwirksamkeit zerstört wurde, und ich mich zu meinem tiefsten Schmerz am 31. März d. J. genöthigt sah, meine priesterlichen Funktionen einzustellen. Gegen diese kirchlichen Strafmassregeln war ich wehrlos; denn eine Verfolgung des canonischen Instanzenzuges bot nicht die mindeste Aussicht. Den mich empfindlich treffenden Verlust mildert mir bloss das Zeugnis eines unbefleckten Gewissens. Gegen den Herrn Erzbischof von Köln hege ich inzwischen keinen Groll. Ich habe nie einen Augenblick daran gezweifelt, dass auch er bei seinen Massnahmen gegen mich der Stimme seines Gewissens gefolgt ist. So war die Katastrophe eine wahrhaft tragische: – wehe dem, der in dem Kampfe der Gewissen unterliegt... Die einzige Waffe der Vertheidigung, die mir noch zu Gebote steht, ist die Schrift, und die einzige Autorität, mit der ich meine Worte umkleiden kann, sind die Gründe

²³ Goetz, s. o. S. 67.

und Zeugnisse, auf die ich mich berufe ... Durch Strenge der Prüfung wird Religion und Frömmigkeit nur geläutert; wer sie vernichten will gerade in den Augen der Besten, der muss sie mit dem Leichtsinn und der Unwahrhaftigkeit behandeln, die bei vielen heute als Zeichen gläubiger Gesinnung gilt ... Als Nathanael von Philippus hörte, dass Jesus von Nazareth der Messias sei, erwiderte er ungläubig: kann von Nazareth etwas Gutes kommen ? Und diesem Zweifler, der sich nicht ohne Beweis zum Glauben entschloss, gab der Heiland das schöne Zeugniß, dass er in Wahrheit ein Israelite sei ohne Falsch²⁴.»

Josef Hubert Reinkens

Wir sind auf allen wichtigen Versammlungen der prächtigen Gestalt von Josef Hubert Reinkens begegnet. Er war der begabte, aus dem Herzen verkündende Domprediger, der im Sinn der Sailer-Diepenbrockschen Geistesrichtung an der Universität Breslau als ein von den Studenten hochverehrter kirchengeschichtlicher Dozent wirkte. Im Weihnachtsgottesdienst 1867 zu Rom empfand er tief den Abstand zwischen dem Papstgottesdienst und der neutestamentlichen Botschaft. Sein Buch «Aristoteles über Kunst», das ihm den philosophischen Ehrendoktor eintrug, war nicht ohne die Befürchtung geschrieben, es könnte ihm einmal die Ausübung seines theologischen Berufes unmöglich gemacht und ein Wechsel zur philosophischen Fakultät nötig werden. Jetzt, da die Auseinandersetzung mit dem vatikanischen Dogma seine Seele erfüllten, liess ihn Professor Walter Munzinger in die Schweiz bitten, um das Hauptreferat am 1. Dezember 1872 in der Kirche von Olten zu halten. Hernach ersuchte Munzinger den deutschen Priester: «Geben Sie dem Volke die religiöse Direktive, sonst gibt es kirchlich ein Chaos²⁵.» Vorläufig stehe noch das Politische im Vordergrund der schweizerischen Bewegung. Diese müsse aber wesentlich eine religiöse werden. So kam es bei Reinkens nach der Oltener Rede zu den Vorträgen in Luzern, Solothurn, Basel, Bern und Rheinfelden. Reinkens öffnete jetzt die Furchen der Seelen, in welche wenige Monate hernach Eduard Herzog, der sich im Moment als Pfarrer der Gemeinde Krefeld betätigte, im Frühjahr 1873 auf Veranlassung von Professor Munzinger als Pfarrer nach Olten berufen, den Samen des göttlichen Wortes einsenkte. Aber

²⁴ Langen, Joseph, Das vaticanische Dogma, Bonn 1871, III ff.

²⁵ Christkatholizismus, s. o. S. 109.

auch in der deutschen Heimat legte Reinkens in Wort und Schrift sein Zeugnis ab. Er veröffentlichte sechs Schriften²⁶ vom 10. Januar 1871 bis Ende November 1871 über «Die päpstlichen Decrete vom 18. Juli 1870». Er stellte einleitend die Frage nach dem Grund seines Einsatzes, um sie auch sofort zu beantworten:

«Aber, warum *reden* in diesem Augenblicke, wo die ihrem früheren Zeugnisse untreu gewordenen und von dem, was sie vor kurzem für Wahrheit erklärten, gänzlich abgewandten Bischöfe unter dem Kriegsgeräusch fast unbemerkt und unter möglichster Theilnahmslosigkeit des Publicums die überzeugungstreuen Priester vergewaltigen und an ihrer Ehre und Existenz schädigen? Einfach darum, weil es sich nicht um unsere Personen und deren behagliche Existenz handelt, sondern um die *ewige Wahrheit*, die das Kleinod der Menschheit ist und absoluten Werth besitzt. Wer die Überzeugung hat, dass durch die päpstlichen Decrete vom 18. Juli 1870 die Integrität des Evangeliums verletzt ist, und sich dabei *bloss defensiv* verhält, der mag für die Reinheit seines Charakters, für die Heiligkeit seines Gewissens ehrenhaft einstehen, aber *der Wahrheit* gegenüber erfüllt er seine volle Pflicht nicht. Weil ich Überzeugung habe, weil ich *glaube*, darum rede ich. Und gebietet die geistliche Behörde ‚Schweigen‘, so antworte ich dasselbe, was Petrus und Johannes zur Zeit der geistlichen Behörde zu Jerusalem, die ihnen Stillschweigen auferlegte, erwiderten: ‚Ob's recht vor Gott ist, euch mehr zu gehorchen als Gott – das urtheilet selbst.‘»

Als zweieinhalb Jahre später Reinkens, der allem Würdenkult feind war, am 11. August 1873 in der Laurentiuskirche von Rotterdam durch Bischof Heykamp von Deventer die Bischofsweihe empfing, war es nicht zu verwundern, dass er als bischöflichen Siegelspruch das Wort aus dem Römerbrief und dasselbe in dieser Übersetzung wählte: «Was nicht aus *Überzeugung* geschieht, ist Sünde» (14, 23). Diese Überzeugung war bei Reinkens auch tief begründete «Glaubens-Überzeugung»: Pistis.

Johann Friedrich von Schulte

Schulte stellte sich am Ort, wo er kraft seiner Überzeugung stand, stets mit voller Hingabe in den Dienst einer Sache. So war er mit ganzer Seele in der vorvatikanischen Zeit bereit, für den

²⁶ Reinkens, Josef, Die päpstlichen Decrete, I, Münster 1871, S. 8.

päpstlichen Stuhl alles zu tun. Als er aber schon in den sechziger Jahren immer mehr erkennen musste, dass Rom nur darauf ausging, unter Führung der erfolgreich wirkenden Jesuiten zu herrschen und den Geist zu knechten, da festigte sich in dem vielfach Enttäuschten jene Geisteshaltung, dass er «seit dem 18. Juli 1870 nur noch der entschiedenste Gegner des Papsttums sein konnte, das sich am 18. Juli 1870 an die Stelle der Kirche gesetzt hatte»²⁷. Er hat keine persönlichen Opfer gescheut, um gleichgesinnte Theologen und Laien im antivatikanischen Bekennen zusammenzuführen. Er hat, zum Präsidenten des Katholiken-Kongresses von München erwählt, in freundschaftlicher, aber entschiedener Auseinandersetzung mit dem von ihm verehrten Döllinger, für die Gründung einer Notkirche mit Gemeinden gewirkt. Er hat als berühmter Kirchenrechtler von Prag die Verfassung der altkatholischen Kirche Deutschlands konzipiert, die Bischofswahl 1873 geleitet und zur Bischofsweihe in Rotterdam mit Reinkens, Knoodt und Reusch den Weg gebahnt. Er war der Vater der altkatholischen Kirchenorganisation, den man bei den folgenden Altkatholiken-Kongressen lange Zeit hindurch als Präsident in Dankbarkeit an die Spitze stellte. Er hat mit persönlichen Opfern sich von der pragschen Universitätsprofessur an die kleinere Fakultät der Juristen in Bonn wählen lassen, um Bischof Reinkens als Helfer und juristischer Berater stets nahe zu sein. Wir erinnern uns seiner Worte am Altkatholiken-Kongress von München:

«Ich bin von der Wahrheit unserer Bewegung und von der Wahrheit dessen, dem ich mich angeschlossen habe, so überzeugt, dass ich Ihnen ganz offen sage: dass, wenn ich der einzige Sterbliche wäre, der auf diesem Standpunkt bliebe, nie und nimmermehr ich mich zu einem andern bekennen würde²⁸.»

«Christus hat gesagt: ich werde bei Euch bleiben bis ans Ende der Welt. Entweder war am 18. Juli 1870 Christus in der Versammlung und stand ihr bei: dann hat sie die Wahrheit gesagt. Oder er war nicht mit der Versammlung. Wir nehmen letzteres an. Würden wir dies nicht annehmen, dann wären wir hier unberechtigte Ketzer. Das ist das Fundament unserer Bewegung²⁹.»

«Die alte Kirche kennt keine mechanische Unfehlbarkeit, sie hat nie und nimmer angenommen, dass der hl. Geist durch irgend-

²⁷ Lebenserinnerungen, s.o. S. 60

²⁸ Münchener Stenogramm, s.o. S. 102.

²⁹ Münchener Stenogramm, s.o. S. 137.

welche Verrichtung immer dem einzelnen Bischof ins Ohr hineingäbe, was richtig ist³⁰.»

«Mir ist die Kirche nicht bloss eine Kirche als Canonist, sie ist mir auch eine Kirche für mein Herz. Ich stehe nicht bloss mit dem Verstande in der Kirche, ich stehe auch mit dem Herzen darin³¹.»

Johannes Nepomuk Huber

Der Anreger des Münchener Kongresses von 1871 ist in der Nacht vom 19. auf den 20. März 1879 entschlafen und von Professor Friedrich, bei einem zahlreichen Leichengeleite, dem auch Döllinger zugehörte, bestattet worden. Er bildete mit Döllinger und Friedrich den sogenannten Januskreis, aus welchem das bedeutende Buch «Der Papst und das Concil» hervorging. Durch dieses frühzeitige Sterben ist Johannes Huber in unseren Gemeinden allzusehr in Vergessenheit geraten³². Er nannte sich selbst einen «Sohn aus dem Volk», der auch als Philosophieprofessor tiefes soziales Verständnis in sich trug.

Lange ehe General William Booth im Gedenken an Stanleys «Im dunkelsten Afrika» sein Buch «In darkest England and the way out» 1890 veröffentlichte, ist Johannes Huber durch die Arbeiterwohnungen und die Elendsquartiere Londons gezogen und hat 1865 seine Schrift «Der Proletarier» erscheinen lassen. Am Zustandekommen der Gelehrtenversammlung des Jahres 1863 in München, welche Döllinger manche Enttäuschung in römisch-kirchlicher Hinsicht brachte, hatte Huber wichtigen Anteil. 1859 erschien sein unter schmerzlichen Kämpfen abgefasstes Buch «Die Philosophie der Kirchenväter». Es wurde auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt. Auseinandersetzungen hier mit dem Jesuitenorden, dort mit David Friedrich Strauss und Häckel waren ihm im Blick auf die geistige Lage des Arbeiterstandes ein dauerndes Anliegen. Seine Zeugenschaft zum 18. Juli 1870 widerspiegelt sich in den Worten: «Die Kirche ist nicht Mechanismus, sondern Organismus. Was die Kirche ist, das muss sie auch sein aus der eigenen innerlichsten Mitwirkung aller ihrer Mitglieder. In ihr soll nicht, wie in einer Maschine, alles durch eine Hand in Bewegung gesetzt und in einer bestimmten Richtung

³⁰ Münchener Stenogramm, s.o. S. 181.

³¹ Münchener Stenogramm, s.o. S. 138.

³² O. G., Meditationen zum Münchener Altkatholikenkongress, Christkatholisches Kirchenblatt, Bern 1953, Nrn. 18 und 19.

getrieben werden, sondern aus der in jedem Mitgliede der Kirche lebendigen und schaffenden Kraft der christlichen Lehre heraus erbaut sich die Kirche organisch. Also, wir betonen das Recht der Individualität, der gläubigen Individualität in der Kirche gegenüber einem äusserlichen Lehramt, welches dieselbe in ihrer heiligsten und innerlichsten Bethätigung, in der religiösen Überzeugung brechen und tödten möchte³³.» Ein anderes Mal betont er: «Man darf sagen, wir sind in vielen Punkten, die die Katholiken und Protestanten früher *trennten*, jetzt einstimmig im Urtheil geworden. Auf diesen Geist der Wahrheitsliebe, auf diesen Geist der ächten Forschung, der namentlich auch der Nerv unserer Bewegung ist, vertrauen, wir, auf dass er Verständigung bringe – nicht in der nächsten Zeit; solche Dinge müssen organisch wachsen³⁴.»

Johannes Friedrich

Es gehört zu den erfreulichsten Ereignissen der unmittelbaren nachvatikanischen Zeit, dass Professor Friedrich, welcher als Sekretär des Kardinals Hohenlohe in Rom das Vatikanische Konzil verfolgte, nicht nur eine mehrbändige Konzilsgeschichte, 1879 ein Buch «Zur ältesten Geschichte des Primates in der Kirche», und schliesslich die dreibändige Döllinger-Biographie veröffentlichte, sondern im November 1872 sein Christkatholisches Andachtsbuch: «Gott, meine einzige Hoffnung» herausgab. Das war eine seelsorgerliche Tat für die aus der römischen Kirche ausgeschlossenen Altkatholiken. Der Gelehrte und Priester einigten sich in Friedrich, um die liturgiegeschichtlichen Erkenntnisse in den Dienst eines vertieften Verständnisses der Messe, der Sakamente, der kirchlichen Gebete und Handlungen zu stellen. Durch ausgedehnte Einleitungen und Erklärungsworte der in deutscher Sprache wiedergegebenen Akte sollte die religiöse Beteiligkeit am gottesdienstlichen Leben geweckt und gefördert werden. Eine liturgische Bewegung wurde damit vor hundert Jahren als positive Auswirkung der vatikanischen Auseinandersetzungen eingeleitet. Im Vorwort schrieb Friedrich³⁵:

³³ Münchner Stenogramm, s.o. S. 7.

³⁴ Münchner Stenogramm s.o. S. 10.

³⁵ Friedrich, Johannes, Christkatholisches Andachtsbuch: «Gott, meine einzige Hoffnung», Leipzig 1873, S. IV ff.

«Ich wollte nämlich die Gebete der Kirche, welche das Empfinden und Denken der ganzen christkatholischen Gemeinde durch die Jahrhunderte ihres Bestehens zum Ausdruck bringen, zum Gemeingut machen helfen. Darum enthält dieses Gebetbuch die Gebete aller vorzüglicheren kirchlichen Akte. Die Gläubigen sollen wissen, was in diesen Akten vollzogen wird, ja, sie sollen sich selbst daran betheiligen können und betheiligen; denn es kann keine grösse Entartung des christlichen Gemeindelebens geben, als die jetzt in der katholischen Kirche vorhandene Trennung des Priesters von der Gemeinde... „Welch ein herrliches Schauspiel“, ruft der selige Bischof Sailer von Regensburg aus, „würde das für den Himmel sein, wenn Volk und Priester mit *Einem* Herzen den unsichtbaren Vater anbeteten, mit *Einem* Herzen sich an dem Tode und Leben des grossen Opferers, unseres Herrn Jesu Christi, erfreuten, und mit *Einem* Herzen sich zum neuen Leben neue Kraft sammelten! *Ein* Glaube, *Ein* Herz, *Ein* Gebet!“ Diese Sehnsucht kann jedoch nur dadurch vollkommen befriedigt werden, dass die *Muttersprache* auch zugleich Kirchensprache wird... Auch das Volk soll wissen, warum es so betet, wie die Kirche früher betete und wie und warum allmählich in diesem und jenem eine Änderung eintrat. Nur auf diese Weise kann auch das Volk zur Erkenntnis gelangen, dass Reformen auf diesem Gebiete nothwendig sind, und wie sie ohne Verletzung des Wesentlichen vorgenommen werden können und dürfen... Reformen selbst vorzuschlagen oder zu machen, dazu hielt ich mich nicht für *competent*.»

Eduard Herzog

Der junge Exegeseprofessor der Luzerner Lehranstalt, Eduard Herzog, gab mit Kollegen des Priesterseminars vom 22. April 1870 an in der Meyerschen Druckerei jeden Freitagabend eine Wochenzeitung «Katholische Stimme aus den Waldstätten» heraus. In diesem Organ für Besprechung religiöser Tagesfragen fand vor allem die Diskussion über den «verhängnisvollen Hauptgegenstand» des waltenden Konzils, die päpstliche Unfehlbarkeit, statt. Mit Nr. 37 vom 30. Dezember 1870 nahm indessen die «Katholische Stimme» vom Leserkreis Abschied mit der Erklärung ins neue Jahr: «Sollte aber der Kampf, der angehoben, *durchgekämpft* werden müssen, damit Friede werde, sollte klar werden müssen, auf welcher Seite die Wahrheit, auf welcher der Irrthum – und die Kirche hat solche

Kämpfe schon genug bestanden –, dann würden unzählige Katholiken, wenn es gälte, bischöflichen Führern in den Kampf religiöser Überzeugung zu folgen, nicht mehr zurückbleiben, und die «Katholische Stimme», wenn auch für einstweilen verstummt, würde zeigen, dass sie mit ihren Gegnern nicht transigiert, sondern nur Waffenstillstand geschlossen hatte³⁶.»

Die Stellung von Herzog wurde in Lehramt und Beichtstuhl immer gefährdeter. Im Sommer 1872 empfing der aus seiner Überzeugung keinen Hehl Machende den Besuch der Professoren Knoodt und Reinkens. Knoodt war einer seiner Bonner Lehrer gewesen. Reinkens, den späteren Freund und bischöflichen Kollegen, lernte er jetzt durch Knoodt kennen. Die Frage, Luzern zu verlassen, wurde dringlich. In Krefeld (in den Rheinlanden) bildete sich eine Gemeinde altkatholisch Gesinnter. Sie suchte einen Pfarrer. Knoodt wies sie auf Herzog hin. Schon am 27. August erhielt Herzog eine Anfrage, ob er eine Anstellung als Pfarrer annehmen würde. Nach Übereinkunft mit Professor Walter Munzinger entschloss sich Eduard Herzog zum Besuch des Altkatholiken-Kongresses vom 19. bis 22. September 1872 in Köln. Dort erfolgte die entscheidende Wende. Am 23. September des Jahres richtete Eduard Herzog von Bonn aus an Bischof Lachat in Solothurn den Abschiedsbrief³⁷, welchem wir einige Stellen entnehmen:

«Die Milde, infolge deren Sie mich bisher mein Amt als Priester und Lehrer der katholischen Theologie ungehindert ausüben liessen, trotzdem Ihnen meine Stellung zu den erwähnten Dekreten schon längst auch in offizieller Weise kund geworden war, hat mir Zeit gelassen, den Schritt, den ich nun tue, ruhig und ernst zu überlegen, und ich darf Ihnen die Versicherung geben, dass ich in der Überzeugung von der Unhaltbarkeit der vatikanischen Lehre nur immer mehr befestigt worden bin, denn wahrlich die Art und Weise, wie man jene Dekrete zu begründen sucht, kann kein Zutrauen erwecken...

Sie, Herr Bischof, wissen, dass, um wieder nur ein einziges Beispiel anzuführen, jene von 67 Erzbischöfen und Bischöfen unterzeichnete Protestation vom 8. Mai 1870 echt ist, worin es u.a. heisst: „Wir können es mit unserer bischöflichen Würde, mit dem

³⁶ Katholische Stimme aus den Waldstätten, 1870, Nr. 37.

³⁷ Herzog, Walter, Bischof Dr. Eduard Herzog. Ein Lebensbild, Laufen 1935, S. 54 ff.

Amte, welches wir auf dem Konzil verwalten, und mit den Rechten, die uns als Mitgliedern des Konzils zustehen, nicht länger mehr in Einklang bringen, bitten vorzutragen, da die Erfahrung uns hinlänglich und mehr als hinlänglich gelehrt hat, dass dergleichen Bit-ten nicht nur nicht berücksichtigt, sondern nicht einmal einer Antwort gewürdigt werden. Es bleibt uns also nichts übrig, als gegen das besagte Verfahren, welches unseres Erachtens für die Kirche und den heiligen apostolischen Stuhl im höchsten Grad verderblich ist, zu reklamieren und zu protestieren, um dadurch die Verantwor-tung für die unglücklichen Folgen, die daraus ohne Zweifel hervor-gehen vor den Menschen und vor dem furchtbaren Gerichte Gottes von uns abzulehnen. Dessen soll dieses Schreiben ein ewiges Zeug-nis sein.‘ In der Tat, Herr Bischof, dieses Schreiben ist ein ewiges Zeugnis für die Unfreiheit und die Unregelmässigkeit der vatikani-schen Synode und diese kann eben wegen ihrer Beschaffenheit nie und nimmer als ein ordentliches, mit göttlicher Autorität binden-des Konzil angesehen werden.

Die, welche sich unterworfen haben, fügen sich stumm einer Lehre, welche sie in ihrer Unwahrheit lieber niemals gekannt haben möchten. Sie sind gebrochen und schweigen...

Meine bisherige Stellung bot mir alles, was ich mir in meinen Studienjahren unter den Bedingungen zu einem glücklichen Leben vorgestellt habe. Ich habe auch wiederholt von massgebendster Seite die Zusicherung erhalten, dass meine Stellung durch meine anti-infallibilistische Anschauung nicht gefährdet sei, wenn ich mich nur hüte, im Kolleg oder auf der Kanzel die neuen Dog-men anzugreifen. Allein ich fühlte immer mehr, wie unwürdig es eines Mannes sei, dessen Beruf es ist, in seinem Kreise die christ-liche Heilslehre zu verkünden, aus Liebe zu einem bequemen, ange-nehmen Leben hochwichtige Wahrheiten äusserlich – wenn auch nur äusserlich – zu verleugnen. Dieses Gefühl ist für mich noch unerträglicher geworden, nachdem eine grosse Zahl derjenigen Männer, welche bis dahin durch ihr Leben und ihre Wissenschaft vor den Augen Aller als Zierde des Katholizismus dastanden und unserer Kirche auch bei anderen Konfessionen wieder Ansehen verschafft hatten, mit Suspension und Exkommunikation geächtet worden waren, aus keinem anderen Grund als deswegen, weil sie mit männlicher Offenheit ihre christliche Überzeugung auch gegen-über der Gewalt nicht verleugnen wollten. Unter diesen Männern befinden sich auch meine teuersten Lehrer. Ich weiss mich mit

ihnen verbunden durch einen Glauben und eine Liebe und bin glücklich, an ihrer Seite nun offen und ohne alle Rücksichten wieder einstehen zu dürfen für ein Christentum, das den Menschen frei macht und ihn nicht geistig knechtet, das ihn beseligt und ihm nicht zur unerträglichen Last wird, das die Wissenschaft erträgt und nicht fürchten und darum binden muss, das die freien Institutionen der neuen Zeit, welche der Papst als ‚moderne Ideen‘ verdammt hat, freudig anerkennt und zum Heile der Menschheit hegt und fördert.

Es gab eine Zeit, in der ich Ihr Anathem nicht ertragen hätte; heute jedoch gewärtige ich es mit der vollkommensten Seelenruhe, denn ich habe die freudige Zuversicht, trotz Ihrer Exkommunikation ein Glied zu sein an dem lebendigen Leibe unseres Herrn Jesus Christus. Wenn auch nicht mehr mit demselben Glauben mit Ihnen verbunden, so hoffe ich doch, dass Sie mir auch in Zukunft die Gemeinschaft der Liebe und des Gebetes gönnen werden. In dieser Gemeinschaft verbleibe ich...»

Pro-test

Der Apostel Paulus hat im zweiten Korintherbrief Christus «das Ja» genannt, das Ur-Ja (II. Kor. 1, 20). Wirklich christliches «Nein» muss in diesem «Ja» verwurzelt sein. Wenn Döllinger der altkatholischen Gemeinschaft die Sendung zugemessen hat: «als redender und permanenter Protest dazustehen», dann hat er die Bewegung nicht in eine blosse Opposition gedrängt, sondern die positive Verwurzelung deutlich gemacht: «Zeugnis zu geben für die alt-kirchliche Wahrheit». Beim Wort «Protest» soll das Pro sich zum testari fügen. Zeugnis geben: «für»; für Christus und sein Evangelium. Kein Nein der Willkür soll die antivatikanische Zeugenschaft bestimmen. Massgeblich muss sein das Nein aus dem «Ja» des Christus. Die vorliegenden Zeilen mögen zeigen, inwiefern die «Väter» vor hundert Jahren aus diesem «Ja» gezeugt haben, und wie wir ihren Protest als «permanente» Aufgabe, ohne Umdeutungen und evangeliumsferne Kompromisse anzunehmen, in die Zukunft zu tragen haben.

Meggen (Luzern)

Otto Gilg